

VABO – Lösungs-Kultur

– zwischen Willkommens-Blindheit und Willkommens-Hass: Der dritte Weg

Vorwort:

Persönliche Erlebnisse sind nicht zu verallgemeinern, strukturelle Probleme sollten aber wenigstens zur Kenntnis genommen werden.

1. Willkommens-Realismus im VABO-Unterricht

In „VABO-Überlebenstraining“ (VABO = Vorbereitung Arbeit und Beruf Ohne Deutschkenntnisse, unbegleitete Flüchtlinge bis 21 Jahre, Artikel-Link unten) stellte ich die ersten VABO-Monate ausführlich dar. Rückblick: holpriger Start. Extrem positiv aber der nachmittägliche Nachhilfe-Unterricht im Wohnheim durch eine angehende Lehrerin, die jedoch im zweiten Halbjahr in ihr Referendariat ging, folglich endete die Nachhilfe. Wir kamen mit dem Unterricht so gut voran, dass die erfahrene Mitarbeiterin der Agentur für Arbeit bei unserem Besuch darauf tippte, dass der Kurs schon zwei Jahre besteht. Kein Problem mit Schulschwänzen, die Agentur-Mitarbeiterin fragte nicht umsonst sofort gezielt danach. Wir drei Lehrkräfte waren stolz auf unsere Schüler, aber auch auf unseren erfolgreichen Unterricht. Er war straff, zielorientiert und hatte nur einen Schwerpunkt: Deutsch, Deutsch, Deutsch!

Im zweiten Halbjahr änderte sich das schleichend. Die fehlende Deutsch-Nachhilfe machte sich immer stärker bemerkbar, wir konnten unser Tempo nicht mehr einhalten, auch wuchs die Renitenz gegen den straffen Unterricht. Die Nachmittage wurden aus Unterrichtssicht sinnlos verplempert, die Vokabeln nicht gelernt, von gemachten Hausaufgaben ganz zu schweigen. Es fehlte die Rückendeckung der Betreuerinnen für unser Unterrichts-Engagement. Schülerklagen über unseren Deutsch-Anspruch und Mitleid der Betreuerinnen, die sich teilweise als „Mutti“ anreden ließen, vermischten sich zu einer unterrichtsfeindlichen Einstellung – deckungsgleich mit dem schulfeindlichen Block von Kindern und Eltern gegen uns. Wir unterrichteten von Monat zu Monat stärker gegen einen nicht fassbaren, nicht direkt ausgesprochenen gemeinsamen Widerstand von Flüchtlingen und Verantwortlichen. Am Ende standen wir für das neue Schuljahr zunächst ohne Schüler da, die Betreuerinnen hatten ihre Schützlinge heimlich in einem weiter entfernten Nachbarort bei einem freien Träger angemeldet, der als pflegeleichter für die Flüchtlinge angesehen wurde. Unsere konsequente und erfolgreiche Fokussierung auf den Spracherwerb wurde uns zum Verhängnis.

Ein Monat davor: Die A2-Prüfung stand an. Alle wollten daran teilnehmen, wir hatten jedoch das A2-Buch bis auf die erste Lektion noch gar nicht unterrichtet. Auch bestand null Interesse, die deutlich anspruchsvolleren Vokabeln zu lernen. Aufgrund dieser Verweigerungsschiene gingen wir nicht davon aus, dass es überhaupt eine Chance des Bestehens gab. Es fehlte letztendlich der gesamte Stoff von A2. Die schriftliche Prüfung kam zentral von Stuttgart, wir trauten unseren Augen kaum, alles extrem leicht und die Hälfte des Kurses bestand, ohne das grundlegende Wissen von A2 zu haben, - eine Form des staatlichen Sprachprüfungsbetrugs. Unsere Glaubwürdigkeit als Lehrkräfte war dahin und die Flüchtlinge fühlten sich in ihrer Überzeugung bestärkt, auch ohne zu lernen, auch ohne das entsprechende Niveau zu haben, Prüfungen zu bestehen.

Dieser „Prüfungsbetrug“ ist kein Betriebsunfall, sondern hat eine klare Zielsetzung: die Flüchtlinge schnellstmöglich durch die Sprachkurse zu schleusen, um die Heranwachsenden dann den Berufsschulen „aufzuhalsen“, es ist ein Sprach-Verschiebeparkplatz auf Kosten der Flüchtlinge, der ihnen zunächst entgegenzukommen scheint, in Wirklichkeit aber die Integration aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse extrem erschwert bis verunmöglicht. Unsere erfolgreiche A2-Prüfungshälfte wanderte triumphierend an die Berufsschule, hatte nicht ´mal A2, gefordert ist aber für einen sinnvollen Berufsschulunterricht B1 oder B2, eine extrem höhere, aber sinnvolle Hürde. Diesen Rückstand kann auch die Berufsschule mit Stützunterricht nicht mehr aufholen, Opfer waren neben den Flüchtlingen die Lehrkräfte in Blick auf den Fachkundeunterricht und die Betriebe.

Diese bewusste Prüfungs-Farce führte auch zu einem Protest von Sprach-Lehrern verschiedener Schulen:

Während des VAB-Aufnahmeverfahrens (Deutschtest auf A2-/B1-Niveau und Mathematiktest – Grundrechenarten) im Juli 2017 an der Peter-Bruckmann-Schule sowie bei der zentralen Testierung neuer VABO-SuS an der Wilhelm-Maybach-Schule (beide in Heilbronn) wurde festgestellt, dass viele SuS mit bestandener A2-Prüfung nicht wirklich über A2-Niveau (GER) verfügen...

Unterschrieben bei der Fortbildung VABO Arbeitskreis Nord/zur Weiterleitung ans Regierungspräsidium Stuttgart/14.11.2017

Im darauffolgenden Schuljahr lag die Grenze für das Bestehen bei der Note Drei, in diesem Schuljahr wurde sie wieder auf die Vier herabgestuft, wieder das verantwortungslose Durchwinken, wieder der Sprachproblem-Verschiebeparkplatz bis zur Endstation Berufsschule/Betrieb.

Im neuen Schuljahr starteten wir mit 16 neuen Flüchtlingen, die eigentlich nur bis 21 Jahre alt sein durften, aber das sah wohl keiner so eng. Nach dem ersten Tag reduzierte sich gleich ´mal die Zahl, da sich der Sprachunterricht als nicht kompatibel mit der Berufstätigkeit mancher erwies. Sprachunterricht gegen Aushilfsjob, die Leute

konnten zwar kein Deutsch, aber für den Job reichte es. Sie werden nie wieder die Chance auf einen Deutsch-Kurs bekommen. Der Fluch des schnellen Geldes werden die Flüchtlinge, aber auch Deutschland in den nächsten Jahren zu spüren bekommen: sprachlich nicht integrierbar und bei einem Wirtschaftsabschwung sofort als Ungelernte entlassen.

Noch weitere verschwanden spurlos, der eine an dem Tag, an dem er die Schulbescheinigung bekommen hatte, wir sahen ihn nie wieder. Nach einigen Monaten tauchten Verschwundene plötzlich wieder auf, sie hätten die B1-Prüfung und wollten nun an unserem Unterricht teilnehmen, der Hintergrund war klar: das Schulgeld. Da ihre Deutschkenntnisse richtig schlecht waren, übersetzten Leute aus unserem Kurs, die noch keine A2-Prüfung hatten. Eine Klassenarbeit auf A2-Niveau stand an, einer schrieb gleich mit, Ergebnis: glatte Fünf. Wieder eine Form des Betrugs, und zwar immer auf Kosten der Flüchtlinge und der Integration, auch wenn die Heranwachsenden über das Prüfungs-Durchwinken und -betrügen begeistert sind. Genau von diesem Prüfungs-Betrug berichtete man auch an der Arbeitsagentur. Bei Zweifel mussten Flüchtlinge dort sofort die entsprechende Prüfung wiederholen, die sie meist nicht bestanden.

Wir hatten bald mit einem für uns neuen Phänomen zu kämpfen: dem systematischen Unterrichtsschwänzen. Über Wochen und Monate wussten wir nicht so genau, wie viele Schüler wir noch hatten. Die Kladde mit den Fehlenden war stets vollgeschrieben, manchmal überwogen die Anwesenden, oft aber die Abwesenden. Wir versuchten alles: forderten Entschuldigungen ein, machten systematische Schwänzer attestpflichtig (ärztliche Schulunfähigkeitsbescheinigung), letztendlich zeigten diese uns „die lange Nase“ und kamen gar nicht mehr oder nur ganz gezielt in der Woche, um vor jedem anstrengenden Unterricht gleich wieder zu verschwinden. Unsere Team-Kollegin telefonierte sich die Finger wund, überall nur resignative Hilflosigkeit. Ein Ost-Europäer machte es ganz schlau: Die letzte Woche vor den Ferien kam er nicht, die erste Woche nach den Ferien war für alle eine Praktikumswoche. Am ersten Praktikumstag stellte er fest, dass diese Arbeit nicht sein Ding war, vermutlich Arbeit generell nicht, und ging nicht mehr hin, also wieder „Ferien“. Als er danach aufkreuzte, behauptete er, er habe die letzte Schulwoche schon als Ferien angesehen. Die systematische Schwänzerei bedeutete im zweiten Halbjahr, dass von einem geordneten Unterricht nicht mehr die Rede sein konnte. Zwei bis drei waren meist da, die Schwänzer kamen ab und zu `mal, um dann festzustellen, dass sie nicht mitkamen, also kamen sie irgendwann nicht mehr. Von einem Kommen und Gehen konnte bald keine Rede mehr sein, wir freuten uns, wenn die üblichen drei bis vier anwesend waren.

Ganz schwierig ist, wenn ständig neue Schüler mitten im Schuljahr einem in die Klasse gesteckt werden. Wir fingen rund dreimal von vorne an, wobei in unserem Fall die Neuen bald zu unseren Sprachsäulen wurden. Eine osteuropäische Gymnasiastin konnte kein Wort Deutsch und hatte innerhalb von sechs Wochen nicht nur den Stoff von über einem Jahr aufgeholt, sondern war nach dieser Zeit einsam an der Spitze, so

langsam war unser Tempo. Sie ging dann leider nach Freiburg. Zwei „Kopftuch-Geschwister“ kämpften gegenseitig um die „Deutsch-Vorherrschaft“ und trieben sich so sprachlich voran. Mein Kollege schrieb zu jeder Lektion Vokabeltests, nur so gelang es uns, bei einigen das Vokabellernen zu erzwingen, in Blick auf Hausaufgaben hatten wir resigniert. Der eine Schüler musste immer aufs Klo, wenn die Übung schwierig wurde, ein anderer schlief mehr oder minder vor sich hin, der Familiennachzug erwies sich als nicht besonders leistungsfördernd. Und bei einer Dritten verband sich Desinteresse mit intellektueller Einschränkung, aber sie war immer da: „Papa sagen – immer da sein!“, Familiennachzug als Unterstützung!

Auch wenn in dem „Tränendrüsen-Journalismus“ stets der Satz steht: „und alle lernen intensiv Deutsch“, so ist dies schlicht und ergreifend meist eine Lüge, genau das tun sie nicht, auf jeden Fall nicht die männlichen Wesen in unseren Kursen. Vom Deutschlernen her hätten die Familien ihre Töchter schicken sollen, dann sähe es mit Lernen und Fleiß deutlich anders aus. Bei uns war – über den Daumen gepeilt – das Desinteresse männlich und das Engagement weiblich, aber wir hatten auch Gegenbeispiele. Wir ließen uns echt `was einfallen, brachten Tageszeitungen mit, boten den Schnelleren binnendifferenziert leichte Bücher und spezielle Übungen mit Lösungen an, es half wenig. Mit der katholischen Kirche organisierten wir ein Treffen mit Bewohnern eines Seniorenheimes. Beim ersten Mal war ich noch dabei, beim zweiten sollten unsere Schüler selbst hingehen. Das taten sie auch, schauten verstoßen in den Speiseraum, sahen, es gab dort keine anderen Flüchtlinge, also schlichen sie leise wieder davon. Wieder eine Sprach- und Integrations-Chance vertan!

Ein letzter Aspekt: die Einstellung zu Disziplin, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Engagement. Sie ist ein Riesenproblem – bei den meisten nicht gelöst. Wir im Sprachunterricht können achsel-zuckend darüber hinweggehen, wer da ist, ist da, wer nicht, nicht! Ganz anders verhält es sich bei den Betrieben. Sie müssen nicht nur das mangelhafte Deutsch ausbaden, sondern besonders die mangelhafte Einstellung zu Sekundärtugenden, die wir nicht vermitteln konnten – trotz allen Engagements. Bei den Betrieben macht sich eine Ernüchterung bis Frustration breit – vielleicht extrem ausgedrückt: Flüchtling – nein danke! Der Aufwand stehe in keinem Verhältnis zum Ergebnis, da verzichte man lieber gleich. Dort wurde mir die Geschichte von den 16 Spaniern erzählt. Die Lokalpresse berichtete in Riesenaufmachung, dass nun 16 spanische Facharbeiter in den Firmen der Region arbeiteten, nach drei bis vier Monaten waren nur noch vier da, die anderen gingen zurück nach Spanien, sie waren den Anforderungen hier nicht gewachsen, das war dann aber kein Thema für die Presse. Wie sieht das erst bei jugendlichen Analphabeten aus, bei Menschen ohne Schulerfahrung, aber auch ohne die Einstellung, die deutsche Sprache als Schlüssel ihrer Lebenschance zu begreifen, das war mein erster Gedanke nach der „Spanier-Story“.

Nach den Gesprächen mit Firmen schrieb ich folgende Mail an die Agentur für Arbeit mit der Bitte um Auskunft:

Hier nun meine Fragen:

- *Um wie viel Prozent haben die Praktikumsplätze der Firmen für Flüchtlinge abgenommen?*
- *Um wie viel Prozent stellen Firmen weniger Flüchtlinge ein?*
- *Wie viel Prozent der Flüchtlinge machen eine Lehre und wie viel Prozent brechen diese wieder ab?*
- *Wie viel Prozent sind bis jetzt nach der Lehre eingestellt worden?*
- *Wie hoch schätzen Sie die Prozentzahl von Flüchtlingen, die einen Sprach-Abschluss nach einem hiesigen Deutschkurs vorweisen, aber in keiner Weise die Sprache auf dem angegebenen Niveau beherrschen?*
- *Wie hoch schätzen Sie das Schwänzen vom Deutsch-Unterricht ein?*

Ich bin skeptischer denn je, ob all unsere Bemühungen die angestrebten Ergebnisse zeitigen. Manchmal habe ich nur noch den Eindruck, wir Lehrer vergeuden unsere Zeit und die Flüchtlinge treten die von unserem Staat gebotenen Chancen mit Füßen, teilweise unterstützt von wohlmeinenden „Gut-Menschen“, die in Blick auf den Spracherwerb durch „Schonung“ oft mehr schaden als nutzen, angemessene Anforderungen sabotieren und genau dadurch Integration verhindern. „In ist“ aus meiner Sicht „verantwortungsloses Mitleid“ und in der Lokalpresse „verlogene Rührseligkeit“. Nur mit einem emotional unverstellten Blick können wir sinnvoll helfen, doch dieser klare Blick ist öffentlich nicht opportun, folglich ist eine angemessene Hilfe nicht sichtbar, so wird Integration dank Spracherwerb verhindert. Die Quittung bekommen wir in den nächsten drei bis fünf Jahren!

Vielen Dank für Ihre Auskunft und Ihre Unterstützung!

Ihr

Klaus Schenck (Mail, 28.3.2018)

Bis heute bekam ich weder eine klare Antwort, geschweige denn Zahlen.

Wir überfordern die geflohenen Jugendlichen aus einem falsch verstandenen Mitleid, wir wollen es ihnen schön machen, doch das ist nicht unsere Aufgabe! Mitleid ohne Verantwortung ist verantwortungsloses Mitleid. Wir sollten es ihnen nicht schön machen, wir sollten es für sie sinnvoll machen, sinnvoll ist ein zielorientierter Deutschunterricht, der wirklich verpflichtend ist, unentschuldigtes Fehlen wird mit finanziellen Abzügen und Meldung beim Arbeitsamt sanktioniert. Drei- bis viermal pro Woche nachmittags verpflichtende drei Stunden konzentrierte Stillarbeitszeit ohne Handys – unter Aufsicht – zum Vokabellernen, für Hausaufgaben, für Fragen, für selbständiges Lesen der Tageszeitung, einer Illustrierten. Es mag die Gut-Mensch-Seele streicheln, jugendlichen Flüchtlingen viele Freiheiten zur Selbstbestimmung zu lassen, nur überfordern wir sie damit. Wir überfordern sie mit dem leicht gemachten Schwänzen des Unterrichts – unsere deutschen Schüler haben damit schon Probleme, wir überfordern sie aber auch mit der Hochschätzung des Spracherwerbs, der Bildung an sich – für Schul- und Bildungsferne gar nicht nachvollziehbar – und wir überfordern sie drittens mit dem Anspruch an Selbstdisziplin, unter Wohnheimbedingungen, zwischen Kumpels, in ihren Familien zu wiederholen, zu lernen, Hausaufgaben zu machen. Unsere Verantwortung fordert, jugendlichen Flüchtlingen in einem verpflichtenden Ganztagesunterricht die deutsche Sprache zu vermitteln, wofür die Anker-Zentren möglicherweise besser geeignet sind.

2. Die verschlungenen Rechtfertigungen eines Sprachlehrers

Nein, ich hupfte nicht vor Begeisterung, als 2015 die Flüchtlinge unkontrolliert nach Deutschland strömten. Dieses Unkontrollierte machte mir Angst – Angst vor Terrorangriffen, Angst vor Kriminalität, Angst vor einer Überforderung unseres Landes. Die Willkommens-Kultur erschien mir euphorisiert naiv und blind für die Realität und die kommenden Probleme, aber ich blieb optimistisch, hatten wir doch das Wort der Kanzlerin: „Wir schaffen das!“, und ich vertraute ihrer höheren Einsicht. Auch erhoffte ich für Deutschland junge, leistungsorientierte Menschen, die alle Probleme hier leicht meistern würden, hatten sie doch schon ganz andere gelöst. Ich meldete mich sofort zum Sprachunterricht, da ich über Auslands- und Goethe-Instituts-Erfahrungen verfügte. Ich glaubte der Kanzlerin und wollte meinen Teil zum „Wir schaffen das“ beitragen.

Oktober/November 2015 kamen wir in „Religion“ in meiner 13. Klasse auf Flüchtlinge. Und dann öffneten sich die Schleusen an Wortmeldungen und Erzählungen, nur negative Berichte über Erlebnisse mit Flüchtlingen. Ein sehr zurückhaltender Junge erzählte, wie seine Freundin gegen 2 Uhr morgens an der Autobahntankstelle tankte, nach dem Bezahlen saßen plötzlich vier Schwarze in ihrem Auto, die sie aufforderten, sie in einen kleinen Ort der Umgebung zu fahren. Die herbei gerufene Polizei machte nichts, sie dürften die Schwarzen nicht anfassen. Um vier Uhr konnte die junge Frau endlich allein weiterfahren. Ich dachte nur, sind wir jetzt ein besetztes Land? Ich war total schockiert, noch nie hatte ich von solchen Vorfällen etwas gehört und gelesen, die Presse war noch auf dem Willkommens-Trip. Am Ende der Stunde kam ein Schüler: „Danke, Herr Schenck, dass Sie uns zugehört haben! Das tut nicht jeder!“

Dann kam Köln mit der Silvesternacht. Und wieder glaubte, hoffte ich, es wären Kleinkriminelle gewesen, auf jeden Fall keine Flüchtlinge. Dann die bewussten Lügen des Polizei-Präsidenten, der Eindruck, die Presse sei „gleichgeschaltet“: pro Flüchtling und verlogen. Für mich brach eine Welt zusammen, der naive Glaube, unsere Presse sei neutral, berichte Fakten, sei vertrauenswürdig. Alle kommenden Presse-Artikel zu Flüchtlingen, besonders im Lokalteil, liefen bei mir danach unter „Tränendrüsen-Journalismus“, der mich in seiner plumpen Form nur noch anwiderte und schnell überblättert wurde. Es war alles so durchschaubar, wir sollten zur Willkommens-Euphorie erzogen werden, - im Netz wurde aus Willkommens-Blindheit Willkommens-Hass, der Hass, der entsteht, wenn die Realität nicht klar benannt werden darf, „political correctness“ als Brand- und Hassbeschleuniger.

Die Sprachlehrkräfte meiner Schule und ich gingen auf Fortbildungen, ich stellte alles in Tabellen zusammen, wir bereiteten uns vor, kauften ein, taten alles, um einen sehr guten Sprachunterricht zu bieten. Trotz aller Zweifel hoffte ich noch immer inständig, wenigstens bei uns würde alles sehr erfolgreich laufen. An meiner Schule musste ich

mich ständig rechtfertigen, weshalb ich mich für den Flüchtlingsunterricht gemeldet hätte. In meinem privaten Umfeld, eigentlich überall, schlug mir Willkommens-Skepsis bis -Hass entgegen, auch wenn oft hinter vorgehaltener Hand. Und wenn ich mich outete, nicht zu den Willkommens-Blinden zu gehören, ging es öfter ziemlich deutlich ab. Die Kluft zwischen veröffentlichter und öffentlicher Meinung hätte nicht größer sein können – und ich dazwischen. Noch immer hoffte ich. Der Einschulungstag zu Schuljahresbeginn lief mit den Flüchtlingen mehr als chaotisch, die Verantwortlichen fehlten.

Zwischen Willkommens-Blindheit und Willkommens-Hass wurde ich fast zerrieben. Jeder sah in mir seinen Gegner. Ich propagierte in der Gesamtlehrerkonferenz und überall meinen Weg, den dritten Weg, den Weg der Lösungs-Kultur. Mit meinem vollen Engagement für den Flüchtlingsunterricht wollte ich nicht nur den Flüchtlingen dienen, sondern genauso meinem Land. Ich wollte zur Lösung des Problems beitragen, an Migration als Chance glaubte ich schon nicht mehr, aber mit der Lösungs-Kultur im Herzen gab ich alles.

Inzwischen sind wir ein gespaltenes Land: hier die Willkommens-Blinden, die bei jedem Flüchtling mit Betreuungs- und Eltern-Reflex und tausend Entschuldigungen reagieren, ständig deren Schicksal beklagen, ohne zukunftsweisende Anforderungen, dort die Willkommens-Hasser, die einem „Merkel muss weg!“ in einer Emotionalität entgegen schleudern, die fassungslos macht, die die Flüchtlinge als „Mutter aller Probleme“ beklagen, - überall ein perspektivloses Rumgeklage, ein Schwarz-Weiß-Denken: die Gut-Menschen mutieren beim Thema „Flüchtlingen“ zu Bös-Menschen, die die Anders-Denkenden mit „Fremdenfeind“, „Rassist“ „AfDler“, gar „Nazi“ überkübeln, die Willkommens-Hasser zahlen mit Beleidigungen, Verletzungen, Hass zurück. Die einen bewegen sich in der Presse, die anderen im Netz – und ich stehe mit meiner Lösungs-Kultur einsam da. Ich will einen guten Unterricht für Flüchtlinge machen, ich will meinem Land dienen, ich bin nicht emotional aufgeheizt für die eine oder andere Seite, ich sitze nur zwischen zwei Stühlen, nein, ich liege zwischen zwei Stühlen, und alle sehen feindlich auf mich herab.

Ist es nicht für die Willkommens-Euphoriker möglich, auf die Willkommens-Realisten zuzugehen und wahrzunehmen, dass auch (!) diese viel für Flüchtlinge leisten, aus einer distanzierteren Position. Mit ihnen nicht (!) über Willkommens-Kultur zu streiten, die diese ablehnen, auch nicht über Abschiebung, die für diese ähnlich hoch angesiedelt ist wie die Integration, nicht mit irgendwelchen „Rührseligkeitsgeschichten“, die ja wahr sein können, und mit tausend Entschuldigungen für die Flüchtlinge zu kommen, sondern einfach ´mal die realistische, distanzierte Lehrersicht auch (!) als Möglichkeit der Lösungsstrategie sehen. Den Willkommens-Realisten sollte die Zukunft gehören, jenseits aller blinden ideologischen Gräben! Diese Realisten haben eine Aufgabe, die sie nach Kräften erfüllen wollen, diese Realisten haben einen klaren Blick für Probleme, die sie lösen wollen, diese Realisten haben die nötige Distanz, um in Entschlossenheit, notfalls Härte, die Probleme der Flüchtlinge in Chancen für sie zu verwandeln: durch einen

streng verpflichtenden Ganztagesunterricht mit Unterrichtsphasen und Phasen der Stille, der den Deutsch-Unterricht zum Erfolgsfaktor macht, mit angemessenen Sprachprüfungen, mit klaren Sanktionen. Gleichzeitig sich aber auch klar zur anderen Medailleseite der Integration bekennen – zur konsequenten Abschiebung derer, die bewusst diese Chance nicht ergreifen wollen, wobei Amtsärzte die Abschiebetauglichkeit feststellen sollten.

Klaus Schenck, OSR. a.D.
Fächer: Deutsch, Religion, Psychologie (Wahlfach)

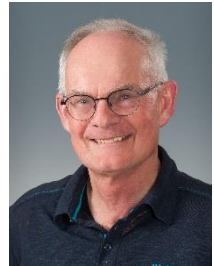
Klaus.Schenck@t-online.de

Drei Internet-Kanäle:

Schul-Material: www.KlausSchenck.de

Schul-Sendungen: <https://www.youtube.com/user/financialtaime>

Schüler-Artikel: www.schuelerzeitung-tbb.de



Zentrale VABO-Veröffentlichungen:

<http://www.klausschenck.de/ks/deutsch/deutsch---fremdsprache/index.html>

VABO-Überlebenstraining (Artikel/BLV-Magazin):

<http://www.klausschenck.de/ks/downloads/g67-blv-artikel-vabo-2018-2.pdf>

VABO – gemeinsame Aufgaben/Ziele/Lösungen (Vorbereitungs-Tabelle):

<http://www.klausschenck.de/ks/downloads/g54-vabo-projekt-juni2016-ueberarbeitet-juni-2.pdf>